

298. Sitzung der hessischen Sektion des Konstanzer Arbeitskreises

Gießen, 8. Mai 2010

Zusammenfassungen der Vorträge

Dr. Gabriel Zeilinger (Kiel) *Die Entstehung einer mittelalterlichen Städtelandschaft als Forschungsproblem. Zur Interaktion von Herrschaft und Gemeinden in der Urbanisierung des Elsass (12. – 14. Jahrhundert)*

Gab es bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts mit Straßburg nur eine civitas im Elsass, wurden bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts allein 13 weitere Städte dieser Landschaft königlich privilegiert. In den darauf folgenden rund 100 Jahren kamen nach Ausweis des „Atlas des villes médiévales d'Alsace“ von 1970 ungefähr 60 weitere Städte hinzu, die man unter der Signatur ‚mittlere und kleinere Landstädte‘ zusammenfassen kann. Die Stadtqualität einiger dieser Siedlungen wird für das Mittelalter allerdings diskutiert, da diese zwar eine Steinmauer, aber sonst kaum urbane Kriterien aufwiesen. Dennoch ist die besondere, mehrfach auch kartographisch hinterlegte Urbanisierungsdynamik und -dichte im Elsass des 12., 13. und beginnenden 14. Jahrhundert weiterhin zu unterstreichen. Dieser in vielerlei Hinsicht bemerkenswerte Urbanisierungsprozess bildet den Angelpunkt des hier vorgestellten Habilitationsprojekts. Zur Vorstellung des analytischen Zugriffs der Arbeit wurden zunächst einige Beobachtungen über die Forschungsgeschichte zur Entstehung von Städten und Städtelandschaften angestellt. Danach wurde der Prozess der Urbanisierung im Elsass mittels eines knapp gehaltenen Rundgangs über ausgewählte Beispiele von Stadtwerdungen veranschaulicht. Dabei wurde besonders die spätere Reichsstadt Colmar behandelt, die nur noch mit Einschränkung als ‚Stauferstadt‘ gelten kann, da dort verschiedene Herrschaftsträger die frühe Stadtentwicklung beeinflussten. Als Kontrast dazu diente die Städteförderung der Herren von Rappoltstein, insbesondere ihr Burgflecken bzw. ihre Stadt Rappoltswiler, die selbst als Hauptort der Herrschaft nur eine begrenzte kommunale Entwicklung erlebte. Schließlich wurden einige Leitthesen und -fragen der Arbeit skizziert: Das Elsass war demnach eine Landschaft mit mehreren, durchaus unterschiedlich gelagerten Urbanisierungsphasen. Die Staufer waren zwar die ersten umfassenderen Städteförderer im Elsass und somit wohl die vordersten Impulsgeber der Urbanisierung dieser Landschaft. Aufgrund ihrer nur in Hagenau unumstrittenen Dominanz ist aber es selbst zwischen 1150 und 1250 problematisch, von einer homogenen „staufischen“ Städtelandschaft auszugehen. Charakteristisch für die spätmittelalterlichen Städte im Elsass waren nicht die Großstädte, sondern die räumliche Dichte, ja die Ballung von Mittel- und Kleinstädten – vor allem im Oberelsass. Wegen der zudem gegebenen städtetypologischen Varianz ist die Annahme einer mehr oder minder homogenen gesamtelssässischen Städtelandschaft deutlich zu hinterfragen. Zur Schärfung dieses Befundes muss hinfert noch viel stärker die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts berücksichtigt werden, in der die partikularen Kräfte der Region herrschaftlich profitierten und dadurch zunehmend in der Lage waren, eigene stadtfördernde Projekte zu unternehmen – wenngleich in bisweilen bescheideneren Größenordnungen. Da gerade die Dichte an mittleren und kleinen Städte die besondere Urbanität des spätmittelalterlichen Oberelsass ausmachte, unternimmt das Habilitationsprojekt – nach einem siedlungs- und umweltgeschichtlichen Einstieg über die Städte der Landschaft Elsass im 12., 13. und beginnenden 14. Jahrhundert – vor allem intensive Studien über die sozial- und verfassungsgeschichtliche Dimension der Urbanisierung des Oberelsass unter besonderer Berücksichtigung der Kleinstädte. Diese Studien kreisen nicht allein um das Mit- und Gegeneinander von Herrschaft und Gemeinde in ausgemachten Städten, sondern berücksichtigen insbesondere auch das gerade im Oberelsass vielerorts anzutreffende herrschaftliche Konkurrenz-

bzw. Kondominatsproblem und die Schwellensituation zwischen Dorf- und Stadtgemeinde. Denn neben der Frage nach der Ausstattung mit und Erstnennung von zentralörtlichen Funktionen erscheint diese Dynamik zwischen Herrschaft und Gemeinde am ehesten geeignet, die Qualität einer Siedlung zu bestimmen – freilich müssen dafür auch nicht auf Dauer erfolgreiche ‚Stadtprojekte‘ untersucht werden. Dazu sind unbedingt auch die neuen Blickwinkel und Fragestellungen über Herrschaft, Schrift und Rechtsfindung (eben nicht nur in der Stadt) sowie über Stadt und Raum miteinzubeziehen. Abschließend wurde die noch offene Frage aufgeworfen, ob es nicht der (jeweils zu taxierende) Grad an „sozialem Wandel“ war, der die Urbanisierung eines Ortes und seines Umlandes bzw. einer ganzen Region nachweisbar macht, wie dies Franz Irsigler schon vor geraumer Zeit für Nordwesteuropa angestoßen hat.

Dr. des. Julia Sobotta (Leipzig) *„Nachdem aber des mehrern teyls der prister alt, schwach und krank...“ Beobachtungen zur Prosopographie des Zwickauer Klerus von 1450 bis 1533 / 34*

Dietrich Kurze betonte bereits im Jahr 1976 die Bedeutung des niederen Klerus für das späte Mittelalter und formulierte eine Reihe von Fragen, die auch in neueren Veröffentlichungen, die sich mit diesem Themenfeld befassen, aufgegriffen wurden. In Anlehnung daran wurden die Ergebnisse einer Analyse von 228 (232) Biogrammen von Zwickauer Klerikern aus dem Zeitraum zwischen 1450 und 1533/34 vorgestellt. Vor allem mit Blick auf die bemerkenswert frühe Einführung der Reformation in Zwickau bildete die Einschätzung der spätmittelalterlichen Geistlichkeit einen der Kernpunkte der Dissertation der Verf. über die Kirchen in Zwickau. Aus der Reihe der dort untersuchten Aspekte wurden die Fragen nach der sozialen und regionalen Herkunft, der Bildung und der „moralischen Verfassung“ des Zwickauer Klerus herausgegriffen und gesondert erläutert. Insgesamt lassen sich bei der Analyse der regionalen Herkunft Feststellungen anderer Untersuchungen über den städtischen Klerus bestätigen. In Zwickau waren 76 von 228 (232) Klerikern sicher Zwickauer. Über die Hälfte (120) lassen sich nur ungenau zuordnen. Nur 34 Kleriker waren belegbar keine geborenen Zwickauer. Diese Geistlichen stammten größtenteils (14) aus Städten der näheren Umgebung, des Erzgebirges und des Vogtlandes. Ein weiterer Teil (11) der auswärtigen Kleriker kamen aus Städten der sächsisch-thüringischen Umgebung. Insgesamt sechs Kleriker stammten aus Städten südlich des Thüringer Waldes und zwei aus dem böhmisch-schlesischen Nachbargebiet. Drei Kleriker lassen sich keiner dieser Regionen zuordnen. Deutlich wird der regional recht eingeschränkte Einzugsbereich der Zwickauer Kirchen. Differenzierter wird das Zwickauer Bild, wenn man die Stellung der „auswärtigen“ Kleriker näher betrachtet. Relativ viele, insgesamt zwölf der 34, waren Prediger an den Stadtkirchen, drei waren Pfarrer in Zwickau. Auch die soziale Herkunft der Zwickauer Geistlichkeit zeigt kaum Unterschiede zu anderen vergleichbaren Untersuchungen. Die große Mehrheit der nachweisbaren Kleriker stammte aus Zwickau selbst. Unter den Klerikern, die an der Universität Leipzig studiert haben, schrieb sich nur einer als „pauper“ ein und musste somit keine Immatrikulationsgebühr bezahlen. Die Mehrzahl der anderen Kleriker zahlte die damals üblichen sechs Groschen bei ihrem Eintritt in die Universität, einige (39) zahlten die volle Gebühr von zehn Groschen später nach. Nur 16 Studenten zahlten die gesamte Immatrikulationsgebühr bereits zu Beginn ihres Studiums. Relativ viele der Ratsfamilien sind auch in den Reihen der Kleriker (37) vertreten. Als herausragend lässt sich die Bildungsfreudigkeit der Zwickauer Kleriker charakterisieren, da 111 der 228 (232) Kleriker ein Studium absolviert haben. Darüberhinaus ist bei weiteren 20 Klerikern der Besuch einer Universität zu vermuten, aber aufgrund unbekannter Herkunft oder ungenauer Namensangaben nicht zu belegen. Es spricht für die Qualität der berühmten Zwickauer Ratsschule, wenn viele Kleriker ein Studium absolvierten. Auch die Zwickauer Stipendien, die bereits Ende des 15. Jahrhunderts gestiftet wurden, trugen zur Attraktivität eines Studiums bei. Einschränkend muss angemerkt werden, dass dies nur eine kleine Gruppe von Studenten betraf. Insgesamt lassen sich nur sechs Kleriker nachweisen, die ein Stipendium besessen haben. Auffällig ist bei den Stipendiaten die Konzentration auf die Universität Leipzig und die Tatsache, dass alle Stipendiaten ihr Studium mit einem Abschluss beendeten. Die große Mehrheit der Zwickauer Kleriker (89) studierten an der

wettinischen Landesuniversität Leipzig. Weitere Studienorte waren Wittenberg, Erfurt, aber auch Köln, Wien, Paris und Bologna, wobei der Wechsel des Studienortes verglichen mit anderen Städten relativ beliebt war. Von den 111 studierten Zwickauer Klerikern erreichte eine hohe Zahl, insgesamt 78, einen Abschluss. Die große Mehrheit davon schloss mit dem Baccalaureat (37) oder dem Magistertitel (28) ab. Nur 13 Kleriker studierten nach dem Studium der Artes Theologie oder Jura, wobei sich keine eindeutige Präferenz ausmachen lässt. Klagen über die mangelnde Moral der Geistlichen und ihre unpriesterliche Lebensweise wurden im Mittelalter und in der Reformationszeit immer wieder laut und führten in vielen Fällen zu einer negativen Einschätzung des spätmittelalterlichen Klerus in der Gesamtheit. Die Protokolle der ersten lutherischen Kirchenvisitation 1529 lieferten jedoch keine Anhaltspunkte für moralische Vergehen des Zwickauer Klerus. Einige Quellen zeigen zwar, dass es den beklagten unmoralischen Lebenswandel der Geistlichkeit im Spätmittelalter in Zwickau tatsächlich gab, allerdings betraf dies lediglich Einzelfälle, die angesichts von mindestens 52 befründeten Klerikern in Zwickau im frühen 16. Jahrhundert zahlenmäßig kaum ins Gewicht fielen.

Dr. Guido M. Berndt (Erlangen) *Vandalen vs. Goten. Geschichten von Gewalt, ihrer Legitimation und Hegung*

Im Mittelpunkt des Vortrags stand das Beziehungsgeflecht zwischen zwei germanischsprachigen Großgruppen der sog. Völkerwanderungszeit: Vandalen und Goten. Es erfolgte zunächst ein Abriss zur ihrer Geschichte sowie eine kurze Vorstellung des jeweiligen aktuellen Forschungsstandes, ein Definitionsversuch des zugrunde gelegten Gewaltbegriffs, die Präsentation von ausgewählten Fallbeispielen, nämlich Geschichten, die das wechselvolle Verhältnis von Vandalen und Goten illustrieren können, und schließlich eine Auswertung der Befunde. Wie der Name der Vandalen taucht auch der der Goten in unterschiedlichen Varianten in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung sporadisch in Werken griechischer und römischer Historiographen und Ethnographen auf, vornehmlich um Verbände außerhalb bzw. an der Peripherie des Römischen Reiches zu klassifizieren. Diese Gruppen durchlebten im Verlaufe ihrer Geschichte Phasen, in denen sich Ansiedlung und Migration abwechselten, bevor sie auf dem Boden des Imperiums eigene regna, freilich unterschiedlicher Stabilität, gründeten. In unruhigen Zeiten – seien es die Kriege Kaiser Aurelians im 3. Jahrhundert, die mitunter bürgerkriegsartigen Auseinandersetzungen des 5. Jahrhunderts, durch die das Westreich destabilisiert wurde, oder ihre Abwehrkämpfe gegen die oströmischen Truppen Justinians im 6. Jahrhundert – erscheinen Goten und Vandalen in den Quellen vornehmlich als militärische Verbände, als Kriegergruppen, oder wenn man so will als „Gewaltgemeinschaften“. Was wir über ihr Agieren in Erfahrung bringen können, ist durch eine Mehrfachbrechung des Quellenmaterials determiniert. Mit anderen Worten, unser Blick auf sie kann in der Regel nur durch eine „unabnehmbare römische Brille“ (W. Pohl) geschehen. Einige wenige Selbstzeugnisse stellen die Ausnahmen dar. Deutlich wird immerhin das Phänomen, dass je erfolgreicher diese Kriegergruppen agierten, umso unerträglicher wurden ihre Forderungen auf römischer Seite empfunden. Zudem kam es immer wieder zu Konkurrenzsituationen zwischen den Königen dieser neu formierten Verbände. Im Vortrag wurden sechs Fallbeispiele analysiert: 1.) Vandalen in den *origines gentium* der Goten und Langobarden: In der – spät verschriftlichten – mythischen Überlieferung über ihre Ursprünge finden sich vandalische Gruppen als Gegner in Schlachtenschilderungen von Goten und Langobarden. 2.) Westgoten und Vandalen in Spanien: Im 5. Jahrhundert ringen westgotische Verbände, mal beauftragt von der römischen Zentrale, mal im Eigeninteresse mit den Hasdingen-Vandalen um die Vorherrschaft auf der Iberischen Halbinsel. 3.) Das Schicksal einer westgotischen Prinzessin: Die guten diplomatischen Beziehungen zwischen dem westgotischen Hof in Toulouse und dem vandalischen Königshof in Karthago zerbrechen, als Geiserich (reg. 428-477) seine Schwiegertochter mit großer Schande und zudem körperlich versehrt aus dem Vandalenreich jagt. 4.) Thrasamund, Amalafriada und Hilderich: Möglicherweise gefährdet die aus amalischen Königshaus stammende Amalafriada († um 525) die Herrschaft König Hilderichs (reg. 523-530), der ihrem Ehemann Thrasamund (reg. 496-523) auf den vandalischen Thron gefolgt

war. Nach der Ermordung ihrer Leibgarde endet sie im Kerker. 5.) Theoderich, Thrasamund und Gesalech: Auch dieses Beispiel steht für die diplomatischen Verstimmungen zwischen den Ostgoten und den Vandalen, denn Gesalech, ein erklärter Feind Theoderichs (Herrschaft in Italien 489-526), fand Aufnahme und Unterstützung in Karthago. 6.) Godas und das Ringen um Sardinien. In der Endphase der vandalischen Herrschaft zeigt sich eine strukturelle Schwäche ihrer Herrschaft. Der Statthalter Sardinien's Godas († 533) zettelt einen Aufstand gegen König Gelimer (reg. nach eigener Usurpation 530-533/4) an, der die Usurpation zwar niederschlagen kann, doch dadurch militärisch geschwächt in die Abwehrkämpfe gegen die oströmischen Truppen Justinians ziehen muss. Insgesamt zeigte sich durch die Detailanalyse dieser Fallbeispiele, dass Gewalt und Gewalthandeln der Verfestigung der eigenen Herrschaft, aber auch als eine Demonstration von Stärke und Legitimationsstrategie der eigenen Macht dienen kann. Dies prägte das wechselseitige Verhältnis von Vandalen und Goten. Bereits in Spanien konkurrierten diese um die Vormachtstellung. Westgoten hatten großen Anteil daran, dass Geiserich mit seinen Leuten schließlich von dort abzog und sich eine andere Region des immer instabiler werdenden westlichen Imperiums zum Ziel setzte. Mit dem Auftreten der Ostgoten in Italien am Ende des 5. Jahrhunderts, ergab sich dann ein neues Spannungsfeld für die Herrschaft der Vandalen in Nordafrika. Diese Herrschaft beruhte nicht zuletzt auf der Kontrolle des westlichen Mittelmeerraumes. Der König der Ostgoten Theoderich hatten durch sein Gewalthandeln und durch die eigenhändige Ermordung des rex Italiae Odoaker die Herrschaft in Italien ergriffen und sich damit gewissermaßen zum „Erben“ Westroms eingesetzt. Eine Phase der Entspannung und Gewalthegeung zwischen Ostgoten und Vandalen wird erst durch die Heirat der Theoderichschwester Amalafriada mit dem verwitweten König Thrasamund eingeläutet. Doch mit der späteren Einkerkelung der Amalafriada unter Hilderich und der Ermordung ihrer Leibgarde ist das freundschaftliche Verhältnis zum Königshof der Ostgoten endgültig dahin. Eine Hinrichtung von mehreren tausend Männern dürfte ihre intendierte Wirkung, Einschüchterung und Abschreckung, nicht verfehlt haben. Die diskutierten Fallbeispiele taugen allerdings weniger dazu, das Gewalthandeln der Goten und Vandalen im Sinne einer ereignisgeschichtlichen Rekonstruktion auszuwerten im Hinblick auf eine Aussage, dass die Zeit der „Völkerwanderung“ eine besonders gewaltgeladene Epoche gewesen sei. Dass das Auftreten kriegerischer Verbände im Verlaufe des 5. Jahrhunderts zur Destabilisierung der römischen Herrschaft im Westteil des Imperiums beigetragen hat, ist unumstritten. Wie groß allerdings der Anteil der germanischsprachigen gentes bzw. der „Barbaren“ in diesem Prozess tatsächlich war, bleibt ein Streitthema der Forschung. In Anlehnung an jüngere Forschungen zum Thema Gewalt in der Spätantike ist zudem zu bedenken, dass möglicherweise nicht nur das Gewalthandeln zugenommen hat, sondern dass sich auch die Modi der Gewaltdarstellungen verändert haben. Da jede Zeit ihre eigenen Formen der Darstellungspraxis auch in historiographischen Erzeugnissen findet, mag dies nicht allzu überraschend sein. Was für den dann Historiker besonders spannend sein kann, ist nach den spezifischen Gründen zu fragen, warum Autoren eine bestimmte Art und Weise des Gewaltbeschreibens wählten, welche Intentionen sie verfolgten und welche Affekte sie dadurch bei ihren Zuhörern oder Lesern auslösen wollten.